

Gesamtschulen können es besser!

Perspektiven im Wettbewerb der „Systeme“

Jörg Schlömerkemper

Ob Gesamt-/Gemeinschaftsschulen sich ‚neben‘ den etablierten Gymnasien als gleichwertige Variante behaupten können, hängt nicht zuletzt davon ab, ob die Schüler:innen ihre Lernmöglichkeiten in allen Facetten ihrer Fähigkeiten und in allen Perspektiven ihrer Lebensgestaltung entwickeln können. Das wird umso besser gelingen, je offener und zugleich anspruchsvoller die „Lernarbeit“ gestaltet wird.

Die aktuellen Herausforderungen stellen die pädagogische Arbeit mit Heranwachsenden vor Aufgaben, denen die herkömmlichen Organisationsformen des Lernens und Lehrens nicht mehr gerecht werden. Drei Aspekte seien hervorgehoben: Die Schülerinnen und Schüler entwickeln sich so unterschiedlich („heterogen“) wie noch nie, so dass die Gruppen-/Klassenbildung nach dem Geburtsjahr dem nicht mehr entspricht. Zudem sind die inhaltlichen Vorgaben in ihrer curricularen (zu „durchlaufenden“) Verbindlichkeit fraglich und mehr oder weniger zu Prüfungsstoff verkommen. Nicht zuletzt hat dies zur Folge, dass viele Lernende sich zu den Erwartungen bzw. Angeboten der Lehrenden eher passiv verhalten oder sogar resignieren und sich nicht verantwortlich fühlen für das eigene und das gemeinsame Lernen.

Traditionell ist „Unterricht“ darauf ausgerichtet, dass in „homogenen“ Lerngruppen eigentlich alle Lernenden mit den gleichen Anforderungen zurechtkommen müssten. Es stellt sich aber immer wieder heraus, dass dies nicht der Fall ist – jedenfalls dann, wenn das Lernen mit einer „sozial“ differenzierenden Prüfung beendet wird. Ein Teil der Lernenden startet dann in der nachfolgenden Phase mit allenfalls „ausreichenden“ oder gar „mangelhaften“ Kenntnissen und Fertigkeiten. Die Defizite kumulieren sich. Zugleich ist das Lernangebot an mittleren „Regel“-Anforderungen orientiert, mit denen Leistungsstärkere schneller als die anderen ‚fertig‘ werden könnten. Es ist unter diesen Bedingungen nicht verwunderlich, dass die Schülerinnen und Schüler in deutschen Schulen bei inter-

nationalen Leistungsvergleichen sowohl in den unteren als auch in den oberen Bereichen vergleichsweise schwach abschneiden. Dem ist mit noch mehr Unterricht unter den gleichen Bedingungen nicht beizukommen. Die weit verbreitete Karikatur von Hans Traxler zu Chancengleichheit spießt dies in übertriebener Weise auf. Aber dass dies im üblichen Unterricht immer wieder Praxis ist, wird deutlicher, wenn man die Schülerinnen und Schüler mit ihren unterschiedlichen Noten ‚antreten‘ lässt.



Als Alternative sollte ein Konzept geprüft und erprobt werden, das ich unter dem Titel „Eigene und gemeinsame Lernarbeit“ vorschlage. Das sei in Kürze angedeutet; ausführlicher ist es in einer Publikation (s. *Buchhinweis*) mit dem genannten Titel entfaltet: Anstelle der Jahrgangs-Klassenverbände sollten Einheiten mit maximal ca. 90 Lernenden gebildet werden, die von einem relativ fest zugeordneten, möglichst vielfältig („multiprofessionell“) zusammengesetzten Team betreut werden. Dies sollte ein Erfahrungs- und Lebensbereich für den Umgang mit der Vielfalt der Persönlichkeiten werden (sowohl der Lehrenden wie auch der Lernenden). Zentrale Arbeitsformen sind zum einen „Kerngruppen“ mit etwa 12 bis 15 Schüler:innen und zum anderen offene Lernzeiten, in denen individuell und mit begleitender Beratung an den anstehenden Aufgaben gearbeitet wird.

Konzeptionell geht es dabei um dreierlei:

- Statt für alle Lernenden inhaltlich und zeitlich verbindliche *Lehr-Pläne* abzuarbeiten, sollten individuelle *Lern-Pläne* erarbeitet werden, die in unterschiedlicher Zeitperspektive klären, welche Kompetenzen in der „Zone der nächsten Entwicklung“ erarbeitet werden können und sollen. Dabei soll in enger und wiederholter Beratung der Lernenden, der Eltern und natürlich der Lehrenden geklärt werden, welche Voraussetzungen jeweils erkennbar sind, was noch (besser) gesichert werden sollte, welche Arbeitsschritte anstehen, welche Materialien und Hilfen verfügbar sind und nicht zuletzt, welche längerfristigen Perspektiven erkennbar sind und verfolgt werden sollen. Dabei ist zu klären, welche fachlichen Kompetenzen nach Kompetenz-Aufbau-Modellen verlässlich (und nicht nur relativ) zu erarbeiten sind.
- In den Kerngruppen wird zum einen beraten und geplant, wer in der offenen Lernzeit was bearbeiten will, welche Hilfen dazu sinnvoll und möglich sein können und wie das Ergebnis später in der Gruppe dargestellt werden soll. Zum anderen sollen die Gruppen an Vorhaben arbeiten, die sie für sich (oder in Verbindung mit anderen in der Großgruppe) gewählt haben. Dies ist in einer entsprechenden (zu entwickelnden) „Diskurs-Kultur“ zu erarbeiten und „demokratisch“ zu gestalten. Für die inhaltliche Arbeit sollten Aufgaben definiert werden, die von den Lernenden mit ihren besonderen Interessen und unterschiedlichen Fähigkeiten bearbeitet und als Beitrag in die gemeinsame Arbeit eingebracht werden.
- Dies alles sollte als „Arbeit“ bewusst gemacht werden, die von den Einzelnen wie der Gruppe verantwortungsbewusst zu erbringen ist. „Arbeit“ soll dabei anspruchsvoll verstanden werden als Tätigkeit, in der sich Menschen mit ihrer kulturellen und sozialen Umwelt auseinandersetzen und sich in dieser nach ihren Möglichkeiten konstruktiv einbringen. Die individuellen Lernpläne sollen diese Verantwortlichkeit bewusst machen und einen Raum dafür geben, dies konkret wahrzunehmen (statt nur auf Vorgaben zu warten und Auflagen zu erledigen).

Diese Vorschläge sollten nicht missverstanden werden: Es geht nicht um mehr „Spaß“ oder geringere Anforderungen, sondern um bessere Bedingungen für konsequente(re)s persönlich-individuelles Lernen in Verbindung mit aktiver kooperativer Arbeit an anstehenden bzw. kommenden neuen Aufgaben. Verantwortung ist dabei wechselseitig zu verstehen: Die eigene Lernarbeit ist einzubinden in gemeinsam zu lösende Aufgaben, und die Gruppe ist (mit-) verantwortlich für die Rahmung des individuellen Lernens. Am Ende sollen Kompetenz-Profile inhaltlich ausweisen, was die Einzelnen tatsächlich können.

Dieses Konzept werden Schulen des gemeinsamen Lernens konsequenter umsetzen können als traditionell orientierte Schulformen. Haupt- und Realschulen können sich nur bedingt öffnen für anspruchsvollere Kompetenzen, und Gymnasien sind durch ihre etablierten Fächer, deren curriculare Vorgaben und standardisierte Abläufe (vor allem vergleichende Prüfungen) gebunden. Sie sind nicht nach unten, nicht zur Seite und auch nicht nach oben flexibel. Bei alledem stehen die kognitiven Fähigkeiten im Vordergrund. Für emotionale, soziale, ethische und ästhetische Kompetenzen sind sie nicht zuständig. Manche Gesamtschulen versuchen allerdings, sich im Wettbewerb mit den Gymnasien zu behaupten, indem sie bei Wissen und Leistungen (und Noten) mit der Konkurrenz gleichziehen wollen. Da ist für viele Eltern und ihre Kinder „das Original“ dann doch attraktiver. Anzuerkennen ist gleichwohl, dass einige Gymnasien sich mit aller Vorsicht zu einer Schule des gemeinsamen Lernens entwickeln (wollen). Sie werden nicht gleich zu einem „Gesamt-Gymnasium“ werden, aber wenn beide Systeme sich in der angedeuteten Weise „anverwandeln“, kann das ein Schritt zu einer Schule für alle werden.

► Buchhinweis:

Jörg Schlömerkemper:

Eigene und gemeinsame Lernarbeit – Erziehung und Bildung in Verantwortung für eine lebenswerte Zukunft.
Verlag Barbara Budrich, 2024

► online:

<https://shop.budrich.de/produkt/eigene-und-gemeinsame-lernarbeit/>